

Beethovens Violinsonate in c-Moll ist ein unbequemes Stück, widerborstig, seltsam verkantet. Ungeachtet des vorgeschriebenen Allegro con brio bleibt bereits der erste Satz seltsam abweisend bis zum Schluss und findet nie auch nur ansatzweise zum virtuos Geläufigen. Das konnte man deutlich hören, als David Oistrach seinen allerletzten Sonatenabend gab, am 29. Mai 1974, ein halbes Jahr vor seinem Tod. Und doch liegt über diesem Beethoven, den der große russische Geiger bei den Wiener Festwochen gemeinsam mit dem Österreicher Paul Badura-Skoda spielte, stets ein Schimmer nobler Schönheit, ein elegisches Glücksversprechen.

Über Oistrachs Geigenton ist viel geschrieben worden, über den Glanz, die Fülle und Wärme, den breiten und – was immer das letztlich sein mag – »männlichen« Klang. Alles richtig. Und es gilt auch für das letzte Kammerkonzert des 66-Jährigen. Oistrachs Geheimnis kommt man damit allerdings nicht auf die Spur, vielleicht gerade weil sein Musizieren auf den ersten Blick so geheimnislos, so völlig natürlich und selbstverständlich war. Die Gelassenheit, mit der Oistrach Schuberts

hat derart viele Schallplatten produziert – überblicken kann sie niemand. Hinzu kamen die zahlreichen Tourneen, das intensive Unterrichten am Moskauer Konservatorium, in späteren Jahren die Verpflichtungen als Dirigent. »Fühle mich schlecht, völlig übermüdet. Die Reisen werden unerträglich, die Sehnsucht nach einem eigenen Winkel macht jede Reise zu einer Qual«, schrieb er 1958 nach Hause.

Es waren zum einen die Zwänge und harten Diktate der sowjetischen Kulturbürokratie, die Oistrach viel zu selten zur Ruhe kommen ließen. Doch zugleich wurde ihm die Meisterschaft nur bedingt in die Wiege gelegt, sie blieb auch das Ergebnis knallharter Arbeit. Dmitri Schostakowitsch, der Oistrach beide Violinkonzerte und seine Sonate widmete, meinte, »die Verbindung von ungeheurem Talent und Fleiß« habe ihn zu dem gemacht, was er fraglos war: einer der größten Geiger des 20. Jahrhunderts. David Oistrach erinnerte sich, sosehr er sein Gedächtnis auch anstrengte, er sehe sich als Kind nicht anders als mit einer Geige. Doch mochte er auch – wie andere Geiger aus Odessa – hoch begabt sein, ein echtes Wunderkind

Widerschein von Glück

Erst jetzt ist ein Mitschnitt von David Oistrachs letztem Konzert veröffentlicht worden. Er offenbart die große Musikalität des Jahrhundertgeigers

VON OSWALD BEAUJEAN

A-Dur-Sonate in sich ruhen lässt, wirkt wie ein einziges Understatement. Und doch sind die lyrischen Qualitäten des unterschätzten Stücks schöner, frischer und natürlicher nicht zu erleben als in dem jetzt veröffentlichten Live-Mitschnitt des letzten Rezitals.

Das wunderbare Adagio von Beethovens c-Moll-Sonate kann man vielleicht perfekter spielen. Aber keine noch so vollendete Studioproduktion wird ähnlich berührend von und mit dieser Musik erzählen – vielleicht davon, dass das Leben auch in den traurigsten Momenten letzten Endes

nicht wirklich schwer ist. Das passte zu jenem Gefühl unverstellter, bescheidener Güte, das Oistrach nach allen Berichten jener, die ihn kannten, auch als Person vermittelte. »Er war ein goldener Mensch«, schrieb Isaac Stern, als er vom plötzlichen Herztod des Kollegen nach einem Konzert in Amsterdam am 24. Oktober 1974 hörte.

Dabei hatte Oistrach, der noch kurz zuvor mit dem hoch geschätzten Paul Badura-Skoda so gelassen den Widerschein des Glücks beschwor, in Wahrheit wohl das Leben eines Getriebenen hinter sich. Kein zweiter Geiger des 20. Jahrhunderts

war er wohl nicht. Der internationale Durchbruch mit dem Sieg beim Ysaye-Wettbewerb in Brüssel 1937 kam für heutige Verhältnisse vergleichsweise spät. Vielleicht hat Oistrach auch deshalb nicht das Wunderkind-Schicksal eines Yehudi Menuhin erlebt und stand trotz krankheitsbedingter Zwangspause bis ganz zum Schluss absolut auf der Höhe seiner technischen und musikalischen Möglichkeiten. Noch der letzte Sonatenabend belegt das eindrucksvoll. Der große, pastose Ton sei Mozart nicht adäquat gewesen? Die *F-Dur-Sonate KV 377* demonstriert das Gegenteil: Schlackenlos, rein, schlank ist sie musiziert. Und der letzte Satz hat bei aller Schönheit etwas so anrührend Zerbrechliches, dass man sich wünscht, er möge nie enden.

1945 schrieb Oistrach einem Freund: »Meine einzige Hoffnung ist, daß ich nicht einmal fürs Sterben Zeit finden werde.« Für uns hat sich dieser Wunsch erfüllt.

David Oistrach/Paul Badura-Skoda:
The Last Recital mit Werken von Beethoven, Schubert und Mozart
Wien, Mai 1974 (Genuin 85050)

GEN 85050

DIE ZEIT Nr. 50

vom 7. 12. 2006